

Medienquartett oder das Reden über das Reden

Jetzt gibt es Medienkritik auch im Fernsehen. Der Bürgerkanal Okto startet ein Talkformat

STUDIOBESUCH:
VERA BANDION
KATHARINA MITTELSTAEDT

Zehn, neun, acht. Die Diskutanten zupfen Kleidung und Haar zurecht. Sieben, sechs. Das letzte Foto: Im Hintergrund pastellviolette Wände, davor vier Menschen, die um einen schlichten weißen Tisch sitzen. Auf einem Flachbildschirm daneben ist das Logo der neuen Sendung zu sehen. Fünf, vier. Der Moderator witzelt, die Nervosität bleibt. Drei, zwei, eins. Kamera läuft. Österreich hat sein erstes „Medienquartett“, eine medienkritische TV-Talksendung. Aber nicht, wie seit Jahren versprochen, im ORF. Sondern im kleinen, nichtkommerziellen Wiener Fernsehsender Okto.

Alle vier Wochen möchte Okto sein neues Format ausstrahlen. Ab der zweiten Folge wird live gesendet. Den Kern der Diskussionsmannschaft bilden *Falter*-Chefredakteur und Okto-Vorstandsmitglied Armin Thurnher sowie Astrid Zimmermann, Generalsekretärin des Presseclubs Concordia, M-Media-Chef Simon Inou, Rubina Möhring, Präsidentin von Reporter ohne Grenzen Österreich, sowie die Philosophen Herlinde Pauer-Studer und Herbert Hrachovec von der Universität Wien. Drei von ihnen sitzen bei der Sendung am Tisch, wechselnd leitet einer die Runde. Als vierter Diskutant zum Thema des Abends wird ein Gast geladen.

Die erste Diskussion war gleich eine Art Selbstkritik. Das Thema lautete „Talkshow“, der passende Studiogast war Claudia Bender, die ehemalige Produzentin des erfolgreichen ARD-Talks „Sabine Christiansen“. Der Gesprächsstoff ist brandaktuell. Denn das Format, das früher eher für seichte Nachmittagsunterhaltung bekannt war, ist heute als Plattform für gesellschaftspolitischen Diskurs fester Bestandteil des wöchentlichen Fernsehprogramms. Talkshows haben Hochkonjunktur.



Simon Inou, Rubina Möhring, Armin Thurnher und Claudia Bender (von links) waren das erste Quartett

Welche Chancen gibt die frühere Christiansen-Produzentin dem neuen Okto-Talk? „Okto muss den Rahmen des Formats aufbrechen“, denn Talks sind aus Benders Sicht das bloße Abbild des gesellschaftlichen Diskurses. „Eine Talkshow ist nur die Illusion eines Gesprächs“, sagt sie und vergleicht das Format mit dem Kino. Denn bei Kusszenen in Filmen glaube der Zuseher auch, dass sich das Paar wirklich liebt, die Realität wird glaubhaft vorgegaukelt.

Ein Teil der Illusion in Talkshows beginnt bereits bei der Auswahl der Studiogäste, die bestimmten Kriterien unterliegt, meint Möhring. Talkformate seien „wie Kasperltheater“. Möhring war 1976 Gründungsmitglied des Urgesteins des österreichischen Talks, der ORF-Produktion „Club 2“, und weiß, was eine gute Sendung braucht: „Kasperl, Krokodil, schöne Gretel“. Die Diskussionsrunde müsse sich aus einer bunten Mischung von Vertretern unterschiedlicher Meinungen zusammensetzen, damit Kontroverse entstehen kann.

„Dabei geht es oft nur darum, wer am Ende besser dasteht“, sagt Thurnher, der erste Moderator eines „Medienquartetts“. Okto möchte anders diskutieren. „Unser Ziel ist, dem Pub-

likum etwas mitzugeben, was es vorher noch nicht wusste.“ Das gelingt in der ersten Sendung dem gebürtigen Afrikaner Inou. Er stellt die These auf, dass die Meinungsfreiheit in Talkshows ein Maßstab für die Demokratisierung eines Landes sei. „Menschen in Kamerun hatten lange nicht die Möglichkeit, frei zu sprechen, heute wird die freie Meinungsäußerung in Talkshows gelebt“, sagt er.

Ein medienkritisches Diskursformat, das ein Gespräch statt der sonst so üblichen inszenierten Show bieten will, das kann sich Okto als Wiener Community-Sender leisten. Seit dem Start dieses laut Eigendefinition „partizipativen Kanals“ im Jahr 2005 kann jeder, der Lust und eine gute Idee hat, eine Sendung gestalten. Der Sender stellt Kamera und Studio zur Verfügung und gibt Einschulungen in die Grundzüge des Fernsehens. Das „Medienquartett“ ist aber bereits die dritte Eigenproduktion, die nicht von Bürgern, sondern dem Okto-Team selbst produziert wird.

Das Format entwickelten der Presseclub Concordia, die Diversity-Media-Watch-Einrichtung M-Media und Okto. Für die nächste Sendung ist das Thema „Was darf Journalismus?“ geplant. Ein investigativer Journalist soll eingeladen werden. Der Sender will

eine Nische füllen und dort weitermachen, wo andere nur an der Oberfläche kratzen. Das ist in der ersten Sendung gelungen. Dennoch war das Gespräch weniger kontrovers als andere Talks. Die Gruppe war vielleicht zu homogen, da eben nicht krampfhaft versucht wurde, möglichst gegensätzliche Meinungsträger einzuladen. Das macht die Sendung nicht zum üblichen Schwarz-Weiß-Talk und zeigte eines: Das „Medienquartett“ ist Gespräch, nicht Geplänkel.

Als die letzten Sendeminuten anbrechen, läuft die Diskussion angeregt. „Kein neues Thema beginnen, wir sind gleich über der Zeit“, ruft die Programmintendantin. Drei, zwei, eins – die 57 Minuten Sendezeit sind vorbei. Die Sessellehnen wackeln. Kurz wirkt das Ende der Sendung wie das aller Talkshows: Die Gäste springen auf und wollen eilig nach Hause. Im Okto-Studio bleiben die Diskutanten sitzen, haben sich nur entspannt nach vorne gelehnt und diskutieren weiter. Nachdem die Kameras nicht mehr laufen, wird die Illusion eines Gesprächs zur Realität – und doch hat sich nichts verändert.

„Medienquartett“ am 18. Oktober um 20 Uhr auf Okto

Technik Dinge, die uns brauchen

Penultimate: digitalisierte Bierdeckel zum Kritzeln



Die besten Arten um das, was früher auf Bierdeckel notiert wurde, ins iPad zu kriegen

PRÜFBERICHT:
THOMAS VAŠEK

Notizen machen war früher einfach: Da genügte ein Stift – und manch große Idee stand zuerst auf einem schnöden Bierdeckel. Heute gibt es dafür Hightech vom Feinsten, namentlich das iPad, und zahllose Apps für Notizen jeglicher Art.

Eines der einfachsten Tools heißt Simplenote: Per Plus-Button kann man eine neue Notiz anlegen. Die Einträge lassen sich verschlagworten, durchsuchen oder mailen – alles ein wenig schlicht, aber effektiv.

Der Cloud-basierte Dienst Evernote lässt einen Einträge mit anderen Dokumenten (wie Fotos oder Web-Clips) verknüpfen und auf Facebook oder Twitter hochladen. Da die Notizen auf den Evernote-Servern gespeichert werden, kann der Nutzer von verschiedenen Geräten aus auf seine Informationen zugreifen.

Eine ziemlich geniale App für Leute, die viel mitschreiben müssen, ist Soundnote. Das Programm verbindet Notiz- und Aufnahmefunktion auf intelligente Weise: Während man mitschreibt, kann das Gespräch oder der Vortrag mitgeschnitten wer-

den. Wenn man etwas verpasst oder schlampig notiert hat, braucht man nur die unvollständige Textpassage anzutippen und die Audioaufnahme springt automatisch an die entsprechende Stelle. Klingt unspektakulär, spart aber viel Zeit.

Wer lieber mit der Hand schreibt, kann das mittlerweile auch auf dem iPad tun: Die App Penultimate lässt einen mit Finger (oder Stift) nach Herzenslust kritzeln. Vielleicht sollten Sie sich das einfach einmal notieren!

Thomas Vašek ist Journalist und Buchautor in München